

---

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**  
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris  
(Institut historique allemand)  
Band 20/3 (1993)

DOI: 10.11588/fr.1993.3.58764

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

RFA obtient à la conférence de Londres de 1953); mais il importe surtout de voir qu'après l'échec du retour rapide à la convertibilité de la Livre et l'impossibilité de faire de l'OEEC un lieu de coordination des programmes européens d'importation, le plan Marshall a été pour les Etats-Unis le moyen d'imposer une multilatéralisation des échanges.

Buchheim décrit les étapes du processus et le rôle que l'Allemagne y joue. Au delà de son comportement d'élève-modèle du libéralisme par conviction, sa contribution à la libéralisation du commerce extérieur tient surtout à sa position-clé dans la division internationale du travail. Sa spécialisation industrielle traditionnelle – l'Allemagne est une grande pourvoyeuse de biens d'équipement dès les années 20 – ainsi que ses importants besoins d'importation en font une plaque-tournante des échanges européens. Non seulement elle en profite elle-même, sa balance commerciale affichant rapidement un excédent structurel avec dès le début des années 60 une part de plus de 9 % dans le commerce mondial, mais elle en fait profiter ses partenaires. Les échanges avec l'Allemagne étant plus facilement finançables, parce que réciproques et dans leur majorité non-payables en dollar, ils se substituent avantageusement à un commerce prioritairement orienté vers les Etats-Unis. L'Allemagne contribue donc à accélérer la multilatéralisation dans le contexte d'une pénurie de dollars.

Il y a bien d'autres richesses dans le bref, mais très dense ouvrage de Buchheim. Retenons pour terminer l'interprétation surprenante, mais convaincante, de la politique commerciale de la France à l'égard de sa zone d'occupation. Comment expliquer la persistance d'un excédent de la balance de la ZFO jusqu'en 1946 et la faiblesse de son déficit en 1947? A la lumière des archives, l'auteur constate que le taux d'exportation n'était pas plus faible que dans la Bizone, et que par conséquent celui des exportations y était bien supérieur. Or, l'essentiel des flux d'exportation sont dirigés vers la France. Comme à partir d'août 1945 Paris a appliqué la clause dollar, la ZFO a par ce biais reçu de la métropole un montant considérable de ces dollars qui faisaient pourtant tant défaut à la France.

Ce constat, paradoxal par rapport à la volonté affichée à Paris d'exploiter sa part du butin allemand, s'explique par une primauté des intérêts industriels sur la logique financière. A considérer la zone comme un marché réservé, à vouloir en mettre l'économie au service de la reconstruction française, on a apparemment oublié le coût en devise forte de ce type de relations; à moins qu'on n'ait préféré ce financement occulte à des crédits officiels en dollars, que l'opinion n'aurait probablement pas acceptés. Cette situation perdure jusqu'à l'automne 1947, c'est-à-dire jusqu'à ce que l'ampleur du besoin en devises force à revoir les priorités et à envisager une association au commerce extérieur de la Bizone. Mis à part les déformations structurelles dues à l'alignement sur les besoins français et même si la France a pu en partie imposer des prix inférieurs au cours mondiaux, la ZFO n'aurait donc pas été moins bien traitée que les autres zones occidentales.

Alain LATTARD, Stains

Saki DOCKRILL, *Britain's Policy for West German Rearmament 1950-1955*, Cambridge, New York, Port Chester, Melbourne, Sydney (Cambridge University Press) 1991, 209 S. (Cambridge Studies in International Relations, 13).

In der historischen Rückschau erscheint die militärische Integration der Bundesrepublik Deutschland in die europäisch-atlantische Verteidigungsgemeinschaft als folgerichtige und erfolgreiche Reaktion des Westens auf die zunehmende Herausforderung durch die Sowjetunion. Der Ausbruch des Korea-Krieges am 25. Juni 1950 und die sich ausbildende bipolare Struktur des Internationalen Staatensystems im Kalten Krieg bilden die wesentlichen Bezugspunkte dieser Sichtweise. Dockrill hat für ihre Darstellung der britischen Haltung gegenüber der deutschen Wiederbewaffnung eine etwas veränderte Perspektive gewählt. Demnach war die Politik der westlichen Mächte nicht allein daraufhin ausgerichtet, den machtpolitischen und

ideologischen Ambitionen ihres ehemaligen Kriegsalliierten einen Riegel vorzuschieben, sondern gleichzeitig jedem Wiederaufleben der »deutschen Gefahr« in Form einer unkontrollierten Wiederaufrüstung vorzubeugen. Die sich zuspitzende Auseinandersetzung mit der UdSSR zwang den Westen zwar zu einer gemeinsamen Antwort, beendete aber keinesfalls die traditionellen machtpolitischen Rivalitäten. Die auf einem breiten Quellenstudium in Großbritannien und den USA basierende Studie läßt deutlich werden, wie sehr die »deutsche Frage« das Denken und Handeln der Westmächte weiterhin beeinflusste und die aus militärischer Sicht prinzipiell als Notwendigkeit anerkannte Einbeziehung Westdeutschlands in die eigene Verteidigung durch politische Vorbehalte belastete und komplizierte. In einem mühseligen Prozeß ging es in den Jahren von 1950 bis 1955 darum, die Gewichte im westlichen Lager neu auszutariieren.

Großbritannien war dabei vor allem daran gelegen, seine Ziele in Europa zu erreichen, ohne seine globale Handlungsfreiheit durch ein zu weitgehendes politisches oder militärisches Engagement auf dem Kontinent zu beeinträchtigen. Diese Konzeption, die ganz in der Tradition britischer Gleichgewichtspolitik gegenüber dem Kontinent stand, brachte London jedoch zwangsläufig in einen Gegensatz zu den USA, Frankreich und zur Bundesrepublik. Washington war in erster Linie darum bemüht, eine westliche Einheitsfront gegen die UdSSR zu bilden und drängte London daher zu einem stärkeren Engagement auf dem Kontinent. Dagegen achteten die Briten sorgfältig darauf, sich keinesfalls stärker als die USA in die kontinentalen Angelegenheiten hineinziehen zu lassen und die Amerikaner auch als Gegengewicht gegen Deutschland in Europa zu binden. Die schließlich gefundene NATO-Lösung trug diesen britischen Bedenken daher eher Rechnung als die im August 1954 gescheiterte EVG-Strategie. Frankreich wiederum wehrte sich mit aller Entschiedenheit gegen die von London und Washington ausgehende Zumutung, als einzige Siegermacht im Rahmen der EVG-Pläne einen Teil seiner Souveränität abzutreten und damit eventuell den Status als Großmacht einzubüßen. Dies galt insbesondere, als im Verlauf der Verhandlungen über den EVG-Vertrag deutlich wurde, daß Bonn seine Forderung nach Gleichberechtigung in wesentlichen Punkten durchsetzen konnte und die EVG damit als ein Instrument französischer Vormachtpolitik kaum mehr zu gebrauchen war. Die Bundesrepublik schließlich betrachtete die Europapolitik Großbritanniens mit ständigem Argwohn. Vor allem die Initiativen Churchills im Jahre 1953 nach dem Tod Stalins verstärkten die nicht unberechtigten Sorgen in Bonn, die Inselmacht könne sich als ein unzuverlässiger Verbündeter erweisen und im Zuge neuer Vier-Mächte-Gespräche den bestehenden Status quo und damit die Existenz der Bundesrepublik zugunsten einer weltpolitischen Verständigung mit der UdSSR zur Disposition stellen. Andererseits empfand London die Verknüpfung, die Adenauer zwischen der Wiederbewaffnung und der Souveränitätsfrage hergestellt hatte, als kaum angemessene Forderung eines Landes, das noch vor wenigen Jahren bedingungslos kapituliert hatte.

Großbritannien, so die überzeugende These Dockrills, konnte sich zwar der Notwendigkeit einer deutschen Wiederbewaffnung letztlich nicht entziehen, gehörte aber keinesfalls zu den treibenden Kräften eines Prozesses, der mit der NATO-Mitgliedschaft Bonns endete. Vielmehr war es der ständige amerikanische Druck auf die Verbündeten, der nach dem Fiasko des EVG-Plans den Ausschlag für die im Herbst 1954 gefundene NATO-Lösung gab. Dockrill sieht daher auch in der Erklärung Edens vom 29. September 1954 und der darin ausgesprochenen Garantie der Stationierung britischer Verbände auf dem Kontinent keine prinzipielle Abkehr von der bisherigen britischen Europapolitik, da zahlreiche Vertragsklauseln das britische Engagement relativierten.

Dockrill kommt das Verdienst zu, die überaus komplexe britische Haltung zur deutschen Wiederbewaffnung aus den Quellen heraus dargestellt zu haben und die Perspektiven der Forschung durch die Betonung der fortbestehenden Interessengegensätze im westlichen Lager und der ungeachtet aller neuen Akzentuierungen traditionellen Elemente der britischen Europapolitik erweitert und wesentlich bereichert zu haben.

Rainer LAHME, Passau